

cello Neri knüpft am ehesten an die Themen aus dem ersten Abschnitt an: Die nachlassende Bindungskraft moderner Institutionen wie der Menschenrechte und der Demokratie sowie den Bedeutungsverlust des Christentums deutet er als Schicksalsgemeinschaft von Institutionen, die wesentlich auf einen Transzendenzbezug angewiesen sind. Diesen versteht er wiederum wesentlich als ein Differenzverhältnis zwischen der Realität und dem Potenzial politischer Institutionen – und dieses offenzuhalten sei die entscheidende Aufgabe des Christentums. Der vierte Abschnitt enthält eine Länderstudie zur Religion in Polen nach 1989 (Jakub Kloc-Konkolowicz) und eine kritische Würdigung des Menschenrechtsdokuments der russisch-orthodoxen Kirche von 2008 (Kristina Stoeckl).

Der zweite Band gliedert sich in drei Abschnitte. Der erste ist betitelt als „philosophische Perspektiven einer europäischen Geistesgeschichte“, wobei mir unklar bleibt, was das eigentlich sein soll. Er enthält jedenfalls Beiträge, welche die Reformation (Christian Danz), die Dichtung Hölderlins (Jakob Deibl) und Husserls Krisis-Buch (Martina Roesner) als paradigmatisch für Europa ausgeben. Abgeschlossen wird er von Isabella Guanzini, die orientiert an Lacan und Zizek den Verlust des Symbolischen sowie ein paradoxales Aufleben von Zynismus und Fundamentalismus in Europa konstatiert. Dagegen fordert sie die Orientierung an Rand-Orten, in denen gesellschaftlich Verlassenes „jenseits jedes bürokratischen und abgeschlossenen Verfahrensdiskurses anerkannt“ (II, 76) werden könne und zu denen sie auch religiöse Gemeinschaften zählt. Die vier Beiträge weisen – bei allen Unterschieden – auf die Differenzfunktion von Religion hin, die zwischen Unbedingtheit und Partikularität, Identität und Überschuss, Feststellung und Infragestellung eine Spannung offenhält. Darin könnte man durchaus bereits ein „neues Narrativ“ für Europa erkennen, doch erst der nächste Abschnitt ist „vergangen und künftigen Narrativen zum Projekt Europa“ gewidmet – vielleicht weil jetzt die Theologen zu Wort kommen? Die Beiträge schließen an den bisherigen Duktus an und stellen die jiddische Sprache und Kultur wegen ihrer Anpassungs- und Kritikfähigkeit als modellhaft für Europa dar (Gerhard Langer), schlagen die biblischen Exiltexte als Modell europäischer Grunderfahrungen vor (Marianne Grohmann) und streichen die Bedeutung von Narrativen für die Deutung und Bewälti-

gung europäischer Migration heraus (Regina Polak). Zwei Artikel des dritten Abschnitts greifen die Frage nach dem Platz der Religion und religiöser Debattenbeiträge in der europäischen Öffentlichkeit aus dem ersten Band auf und würdigen vor allem die Bedeutung von Neuentwicklungen im Religionsrecht (Richard Potz; Stefan Hammer) – damit stellen sie freilich die von Neri und Guanzini jeweils konstatierte Legitimationskrise europäischer Institutionen wieder in Frage – leider ohne diesen Dissens explizit aufzugreifen. Es folgen Detailstudien zu den Einstellungen von österreichischen Europa-Abgeordneten (Julia Mourão Permoser) und zum religiösen Pluralismus im Strafvollzug (Wolfram Reiss). Ein wenig skurril mutet an, dass der letzte Beitrag, die Studie einer Österreicherin (Astrid Mattes) zur österreichischen Migrations- und Integrationspolitik, als einziger Aufsatz des Bandes auf Englisch verfasst ist.

Beide Bände enthalten eine Fülle an Beiträgen, die je für sich lesenswert sind, auch wenn sich nicht alles gleichermaßen unter die verfolgte Programmatik fügt. Wie bei vielen Sammelbänden drängt sich die Frage nach einem roten Faden auf. Wiederkehrende Motive sind durchaus zu erkennen, wie insbesondere die nahezu einhellige Fokussierung auf Differenz, Nicht-Identifikation, Offenhalten etc. als Relevanzausweis von Religion für Europa. Für den Leser tun sich hier viele Fragen auf: Sind die jeweiligen Konzepte miteinander vereinbar oder klingen sie nur ähnlich? Ist das wirklich alles oder wenigstens das Wesentliche, was sich über (jede?) Religion heute sagen lässt? Wie lassen sich diese Theorien mit der Realität von Religionen, Kirchen und gläubigen Menschen in Europa in Verbindung bringen? Kann man „neue Narrative“ einfach hervorbringen – können, sollen Religionen das tun? Es wäre reizvoll, wenn die Forschungsplattform auch die Ergebnisse ihrer Diskussionen publizieren und die Beiträge stärker zusammenbinden würde. So hat man immerhin interessante Ausgangspunkte für eigenes Weiterdenken.

Frankfurt a. Main

Christof Mandy

BIOGRAFIE

♦ Eigenmann, Urs: Dom Helder Câmara. Sein Weg zum prophetischen Anwalt der Armen (topos premium 15). Verlagsge-

meinschaft topos plus, Kvelaer 2016. (303) Klappbrosch. Euro 19,95 (D) / Euro 20,60 (A) / CHF 20,93. ISBN 978-3-8367-0015-3.

Der belgische Theologe José Comblin charakterisiert Dom Hélder Câmara in folgender Weise: „Dom Hélder Câmara lebte wirklich arm. Er wohnte in der Sakristei einer alten Kapelle aus der Kolonialzeit. Er hatte kein Auto und keine Hausangestellte. Er aß im Imbiss an der Ecke, wo auch die Arbeiter dieser Gegend ihre Mahlzeit einnahmen. Er öffnete selbst die Tür und empfing alle Bettler, die vorbeikamen. Dom Hélder war ein Mystiker, der ständig in der Gegenwart Gottes lebte und Glaube und Hoffnung ausstrahlte.“ (12) Die vorliegende Publikation über das Leben von Dom Hélder Câmara geht auf eine Dissertation zurück, die 1984 in Freiburg in der Schweiz publiziert wurde. Der Verfasser ist als ausgezeichnete Kenner seines Forschungsgegenstands ausgewiesen. Die umfangreichen Anmerkungen machen die Sorgfalt der Recherchen deutlich. Beschrieben wird der Weg vom „Verteidiger des Status quo zum Befürworter einer strukturellen Revolution“ (5). Dieser Weg verläuft keineswegs geradlinig. Er ist mühsam und steinig. Der Bericht darüber liest sich spannend wie ein Kriminalroman. Gelegentlich stockt einem der Atem. Wenn etwa der brasilianische Erzbischof Dom Geraldo Proença Sigaud in einem Vortrag vor Offizieren der Armee die Verhaftung des Erzbischofs empfiehlt und bemerkt, man müsse klug und überlegt dabei vorgehen, denn Dom Hélder sei „gerissen und böse“ (154). Der Einsatz für die Armen ist gefährlich. Er ruft Repressionen aller Art hervor. Mitarbeiter von Dom Hélder werden brutal ermordet, er selbst immer wieder mit dem Tod bedroht. Die römische Kurie verhält sich zwiespältig. Einerseits wird Dom Hélder Câmara brüderlich von Papst Paul VI. empfangen, andererseits werden ihm Reise- und Redeverbote auferlegt. Am Ende seiner Darstellung fügt der Verfasser ein Interview an, das im Zug seines Dissertationsprojekts entstanden ist. Selbstkritisch sagt Dom Hélder zu seiner frühen Vergangenheit: „Aber wir lateinamerikanischen Bischöfe [...] waren so sehr damit beschäftigt, die Autorität der sozialen Ordnung aufrechtzuerhalten, dass wir ein zu passives Christentum bezeugten: ‚Habt Geduld! Versucht zu gehorchen! Oh, die Leiden dieses Lebens sind nichts im Vergleich zu den Freuden der Ewigkeit!‘“ (222) Das Umdenken

setzt jedoch schon früh ein: „Ich entdeckte also das Gewicht dieser Strukturen, weil wir wie in ganz Lateinamerika einen wirklichen Kolonialismus haben, einen internen Kolonialismus unserer Reichen, die den Reichtum aufrecht erhalten, indem sie ihre Mitbürger zugrunde richten.“ (220) Der Einsatz für die Armen wird mit dem Evangelium selbst in Verbindung gebracht: „Mir scheint, dass das Evangelium uns infrage stellt und Probleme macht. In diesem Sinn sagte Christus, er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen. [...] Wenn das Evangelium gelebt wird, wenn man versucht, es zu leben, schafft das Probleme.“ (227) Im Hinblick auf seine Person sagt er voller Bescheidenheit: „Es gibt nichts Originelles in dem, was ich vertrete. Ich lege nur das Evangelium, das Zweite Vatikanum, Medellín oder Puebla dar. [...] Vielleicht besteht die Überraschung darin, jemanden zu sehen, der mit der Hierarchie und vor allem mit dem Episkopat verbunden ist und der die Kühnheit hat, sich an Massen zu wenden und freier zu reden.“ (230) Wer die katholische Kirche des vergangenen Jahrhunderts – nicht nur in Lateinamerika, sondern in einer globalen Welt – mit ihren Höhepunkten, aber auch mit ihren Erbärmlichkeiten kennenlernen will, kommt an der Gestalt von Dom Hélder Câmara nicht vorbei. Eine Lektüre, die nachdrücklich zu empfehlen ist!

Linz

Hanjo Sauer

DOGMATIK

♦ Czopf, Tamás: Neues Volk Gottes? Zur Geschichte und Problematik eines Begriffs (Münchener theologische Studien. II. Systematische Abteilung 78). EOS Verlag, St. Ottilien 2016. (XII, 507) Geb. Euro 58,00 (D) / Euro 59,70 (A) / CHF 60,86. ISBN 978-3-8306-7779-6.

Es gibt auch in der Theologie die Inflation bestimmter Wörter, die plötzlich auftauchen und sich dann wie Vogelschwärme überall niederlassen. Man weiß bisweilen nicht genau, wodurch ihr Erscheinen bedingt ist, aber fortan müssen in jeder Publikation, so sie aktuell sein will, die neuen Parolen vorkommen. In der Ekklesiologie galt um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts die Definition „Kirche als Leib Christi“ mit ihrer dynamischen Konnotation